



Wenn Kinder nicht zur Schule gehen – Schulverweigerung als Herausforderung für Jugendhilfe und Schule

Ich bin überwältigt von der großen Zahl der Interessenten an dieser Veranstaltung. Besonders schön finde ich, dass es eine ganz andere Mischung von Teilnehmer/innen ist, als die, die wir sonst bei Veranstaltungen des Deutschen Jugendinstituts erleben. Wir sprechen sehr stark die Jugendhilfe an, manchmal auch Bildungsträger, aber der Bereich Schule kommt immer etwas zu kurz

Eben weil das Deutsche Jugendinstitut (DJI) den Lehrer/innen vielleicht nicht durchgängig bekannt ist, möchte ich zwei, drei Worte zur Institution sagen: Das DJI ist eine sozialwissenschaftliche Einrichtung der Jugendforschung, die ein sehr breites Spektrum von Themen behandelt – von Kindheitsforschung über Jugendforschung, Familienforschung bis Geschlechterforschung. Ein aktueller Forschungsschwerpunkt ist der Bereich der Übergangsforschung, die zum Gegenstand den Übergang von Jugendlichen von der Schule ins Arbeitsleben hat.

Mit dem Thema Übergänge in Arbeit befinden wir uns am besten Ort wo man sein kann bei vielen sozialen Problemen, nämlich genau zwischen den Stühlen. Das Thema liegt im Schnittpunkt von Jugend-, Bildungs- und Arbeitsmarktpolitik, und wenn man so ein brisantes Thema angemessen angehen will, kann man nicht es vermeiden, in alle möglichen Fettnäpfe zu treten.

Keiner von uns kommt um das Stichwort PISA herum. Das Entsetzen, das sich jetzt breit macht, wird sich wiederholen, wenn im Jahr 2003 eine weitere PISA-Untersuchung stattfinden wird. Das Deutsche Jugendinstitut ist Teil eines internationalen Konsortiums, das sich bei der OECD darum bewirbt, in einer Längsschnittuntersuchung die Jugendlichen, die im Jahre 2003 diese Kompetenztests machen, jährlich wieder zu befragen und zu analysieren, was aus ihnen geworden ist. Das DJI ist zurzeit der einzige Anbieter für diese spannende Untersuchung. Auch bei dieser Untersuchung wird auf den Prüfstand stehen, was unser Bildungssystem, aber auch unser Ausbildungssystem und unsere Arbeitsmarktpolitik leistet.

Der folgende Vortrag beschäftigt sich aus der Perspektive der Jugendhilfe mit einem Thema, das auch ein ganz speziell bildungspolitisches

Thema ist, nämlich mit der Frage, was passiert, wenn Kinder nicht zur Schule gehen.

Vorbemerkung

Jugendhilfe und Bildungssystem haben in den letzten Jahren zunehmend das Problem der Schulmüdigkeit und Schulverweigerung (und der daraus zumindest zum Teil resultierenden Schulabbrüche) von Jugendlichen im schulpflichtigen Alter zur Kenntnis genommen. Die Jugendsozialarbeit in Nordrhein-Westfalen hat – früher als dies in anderen Ländern geschah – Wege entwickelt, mit denen den bis dahin eher ignorierten Problemen der Schulmüdigkeit und -verweigerung begegnet werden kann. Ausgangspunkt war, dass Schulverweigerung mit disziplinarischen (oder auch polizeilichen) Mitteln nicht verhindert werden kann, wenn die schulischen Angebote die betreffenden Jugendlichen nicht (mehr) erreichen. Aufbauend auf Vorarbeiten in Nordrhein-Westfalen und Brandenburg hat das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend im Modellprogramm „Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit“ (GERICKE/ LEX/ SCHREIBER-KITTL/ SCHRÖPFER 2001) bundesweit Strategien zur „Integration bzw. Reintegration von Schulverweigerern in Schule und Berufsschule“ für unterschiedliche Zielgruppen und unter Einsatz unterschiedlicher methodischer Ansätze erprobt. Auf den Untersuchungen des Deutschen Jugendinstitut (DJI) zum Modellprogramm „Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit“ (REISSIG 2001; SCHREIBER-KITTL 2001a; SCHREIBER-KITTL 2001b; SCHREIBER-KITTL/ SCHRÖPFER 2000; SCHREIBER-KITTL/ SCHRÖPFER 2001) und auf einer Untersuchung der Bildungs-, Ausbildungs- und Erwerbsverläufe marginalisierter junger Erwachsener an sozialen Brennpunkten in Nordrhein-Westfalen (Kraheck 2001) basiert dieser Beitrag.

1. Schulverweigerung – ein Problem, das nicht sein kann, weil es nicht sein darf?

Im Rahmen der Untersuchung von Integrationsprojekten für Schulverweigerer als Teil der oben genannten wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms „Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit“ haben wir nach Literatur zu diesem Gegenstand gesucht.

Wir fanden heraus, dass es explizit zu Schulverweigerung in der Vergangenheit in Deutschland kaum Veröffentlichungen gab. Lange Zeit war es offenbar kein Thema, dass Kinder trotz

Schulpflicht nicht zur Schule gehen. Ein Grund dafür liegt vielleicht darin, dass die gesetzliche Schulpflicht ja verspricht, den Schulbesuch aller schulpflichtigen Kinder und Jugendlichen zu gewährleisten (SCHREIBER-KITTL/ SCHRÖPFER 2000). Dabei dient die Schulpflicht der Förderung und dem Schutz der Jugendlichen: der Förderung gerade von Kindern aus bildungsfernen Herkunftsfamilien, für die eine Grundausstattung mit Bildung für eine gesellschaftliche Teilhabe unabdingbar ist, und dem Schutz von Kindern aus wirtschaftlich schwachen Familien vor vorzeitiger Be- bzw. Überlastung durch Erwerbsarbeit.

2. Schulverweigerung – eine schwierige Begriffsbestimmung

Mit dem Etikett „Schulverweigerer“ werden (a) Kinder und Jugendliche belegt, die unentschuldig wiederholt, regelmäßig bzw. dauerhaft der Schulpflicht nicht nachkommen. Ebenso werden als „Schulverweigerer“ (b) Kinder und Jugendliche bezeichnet, die formal entschuldig, aber inhaltlich nicht nachvollziehbar häufig am Unterricht nicht teilnehmen; (c) Kinder und Jugendliche, die zwar im Unterricht physisch präsent sind, aber sich passiv verhalten, regelmäßig oder dauerhaft zurückziehen, geistig abwesend sind; und (d) Kinder und Jugendliche, die zwar im Unterricht physisch präsent sind, aber die Teilnahme am Unterricht durch Leistungsverweigerung, Störungen usw. aktiv verweigern

Gemeinsam ist den skizzierten Formen, dass sich Kinder oder Jugendliche den Verhaltens- und/oder Leistungsanforderungen schulischen Unterrichts entziehen oder widersetzen. Schulverweigerung hat in der Regel ein – zumindest vorübergehendes – schulisches Scheitern zur Folge. Schulverweigerer müssen überdurchschnittlich häufig Schuljahre wiederholen. Ebenso sind Schulverweigerer unter den Frühabgängern stark vertreten. Aber Schulverweigerung ist nicht zentral oder gar ausschließlich Ausdruck eines Scheiterns an kognitiven oder schulischen Leistungsanforderungen.

3. Schulverweigerung – vielfältige Ursachen und Erscheinungsformen: Ergebnisse einer Befragung

Das Deutsche Jugendinstitut (DJI) hat im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung des Modellprogramms „Arbeitsweltbezogene Jugendsozialarbeit“ eine Befragung von Jugendlichen in Schulverweigerer-Projekten (REISSIG 2001) und eine bundesweite Bestandsauf-

nahme von Praxismodellen in diesem Handlungsfeld (SCHREIBER-KITTL 2001a) durchgeführt.

Die Ansiedlung der Befragung hat für die Interpretation der dabei gewonnenen Daten eine Reihe von Konsequenzen:

- (1) Es handelt sich nicht um eine repräsentativ angelegte Befragung, bei der jede/r Schulverweigerer/in in Deutschland in gleicher Weise die Chance hatte, in die Stichprobe aufgenommen zu werden. Insofern geben die Ergebnisse zwar Hinweise auf mögliche Problemausprägungen und -tendenzen. Sie lassen sich aber nicht auf die Gesamtheit der Schulverweigerer hochrechnen.
- (2) Durch die Befragung in den Projekten setzt sich die Stichprobe aus Jugendlichen zusammen, die in der Regel zuvor den Schulbesuch explizit verweigert haben und deshalb in die Projekte vermittelt wurden. Insofern haben wir es mit einer Art „hartem Kern“ aktiver Verweigerer zu tun.
- (3) Allerdings handelt es sich gleichzeitig auch um Jugendliche, die für diese Form von Förderangebot überhaupt noch erreichbar waren, die zu einer – in vielen Fällen freiwilligen – Teilnahme bewegt werden konnten. Es handelt sich also auch um eine Art Positivauslese. Nicht erreicht wurden dabei diejenigen, die sich vom organisierten Lernen so weit entfernt haben, dass sie auch durch außerschulische Lernangebote nicht mehr erreicht werden.

Die folgende Übersicht beziffert die Zahl der Projekte, in denen die Untersuchung durchgeführt wurde, die Zahl der befragten Jugendlichen, und sie benennt die Gegenstände der Befragung:

<u>Befragungstatistik:</u>	
Anzahl der befragten Projekte:	36 (davon 13 Ost/ 23 West)
Anzahl der befragten Jugendlichen:	346 (davon 107 Ost/ 239 West)
Zeitraum der Befragung:	Mai - Juli 2000
<u>Themenbereiche der Befragung (Auswahl):</u>	
Angaben zur Person	- u.a. Alter, Geschlecht, Wohnsituation
Ursachen der Schulverweigerung	- u.a. Probleme mit Lehrern, Mitschülern, Leistungen, Krankheit
Art und Länge der Schulverweigerung	- u.a. einzelne Stunden geschwänzt, längste Zeit des Schwänzens
Maßnahmen des Umfelds	- u.a. Reaktionen der Schule, Eltern und Mitschüler auf das Schwänzen
Eigene Aktivitäten während des Schwänzens	- u.a. was wurde tagsüber gemacht, Kontakte zur Schule und zu Mitschülern

Unter den Befragten sind die Jungen mit einem Anteil von 64 Prozent überproportional vertreten. Es gibt Hinweise darauf, dass Jungen tatsächlich eher den Schulbesuch explizit verweigern. Der geringere Anteil der Mädchen kann aber auch Ausdruck der Tatsache sein, dass es an Angeboten fehlt, die den spezifischen Ursachen und Bedingungen des Aus-

stiegs der Mädchen aus dem schulischen Lernen gerecht werden.

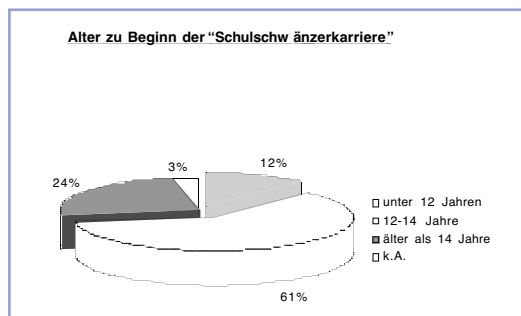
Das in der folgenden Übersicht genannte Alter der Befragten bezieht sich auf das Lebensalter zum Zeitpunkt der Befragung (also nicht etwa zum Zeitpunkt der Verweigerung). Bei den Herkunftsschulen, in der Regel die Schulen, in denen verweigert wurde, ist die Hauptschule mit einem Anteil von fast 60 Prozent vertreten. Offensichtlich ist dies (neben der Sonder- bzw. Förderschule) auch die Schulform, an der Schulverweigerung besonders gravierende Folgen hat, weil sie mit einem hohen Risiko der beruflichen und sozialen Marginalisierung für die Jugendlichen verbunden ist. Auffallend ist allerdings auch der Anteil von 14 Prozent der Befragten, die die Realschule als Herkunftsschule angeben, eine Schulform, die in der öffentlichen Wahrnehmung – anders die Hauptschule – nicht unbedingt als „Krisenregion des Bildungssystems“ gilt.

Geschlecht und Alter der befragten Schulverweigerer und letzte besuchte Schule vor Eintritt in das Projekt				
Geschlecht:	weiblich	36%	männlich	64%
Altersgruppen:	unter 14 Jahre	1%	12-14 Jahre	76%
	14 bis 16 Jahre	23%	älter als 16 Jahre	23%
Herkunftsschulen:	Sonderschule:	12%	Hauptschule:	59%
	Realschule:	14%	Gymnasium:	1%
	andere Schulen:	13%		

Bei 30 Prozent der Befragten liegt das Herkunftsland mindestens eines Elternteils außerhalb Deutschlands. Dieser Anteil ist im Westen Deutschlands weit höher als im Osten. Dennoch ist auch für den Westen unklar, ob in der Untersuchungspopulation Jugendliche aus Familien mit Migrationshintergrund angemessen vertreten sind. Ebenso könnte die bestehende Palette von Angeboten der Situation dieser Gruppe nicht oder nur schlecht gerecht werden. Es gibt Hinweise darauf, dass z.B. im Hinblick auf die Gestaltung solcher Angebote für die Zielgruppe der jungen Aussiedler eine relativ große Ratlosigkeit herrscht (vgl. dazu die relativ geringe Zahl solcher Projekte in: SCHREIBER-KITTL 2001a).

Die im folgenden Diagramm dargestellten Angaben zum Alter beim Beginn der Schulverweigerer-„Karriere“ beziehen sich auf den Zeitpunkt, zu dem in der Wahrnehmung der Befragten das Fernbleiben von Schule und Unterricht nicht mehr nur selten bzw. gelegentlich stattfand. Die größte Gruppe siedelt den Beginn der Karriere in der Altersspanne zwischen 12 und 14 Jahren an. Fast die Hälfte geben an, gleich ganze Tage die Schule geschwänzt zu haben. Wir haben bisher keine ge-

sicherten Informationen darüber, ob diesem „Karrierebeginn“ Verhaltensweisen vorausgingen, die eine frühe Diagnose des bevorstehenden Verweigerungsrisikos und die Entwicklung präventiver Strategien erlaubt hätten. Jedenfalls verweisen die Daten darauf, dass präventive Interventionen schon deshalb in einem frühen Lebensalter ansetzen müssen, weil Schulverweigerung sich in vielen Fällen bereits frühzeitig verfestigt.



Bei den für den Beginn der Schulverweigerung genannten Gründe sind „Probleme mit Lehrern“ mit 59 Prozent Spitzenreiter (bei dieser Frage waren Mehrfachnennungen möglich). Auffallend ist der mit 19 Prozent doch relativ hohe Anteil der Nennung von „Krankheit“, was in anderen Untersuchungen des DJI seine Entsprechung findet (vgl. FÖRSTER/ KUHNKE/ MITTAG/ REIßIG 2001, S. 35): Offenbar gehen Benachteiligungen von Kindern und Jugendlichen im Bildungsverlauf häufig mit gesundheitlichen Beeinträchtigungen und Belastungen einher.

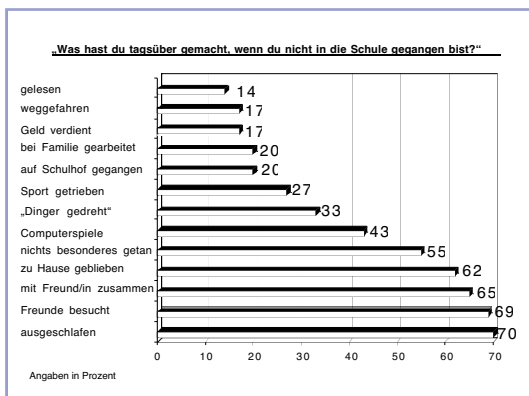
Nicht überraschend ist die Entwicklung von Verweigerungsgründen im zeitlichen Verlauf: Die Häufigkeit der Nennungen nimmt bei den Problemen zu, die sich durch die Abwesenheit von der Schule zwangsläufig verschärfen (z.B. Leistungsprobleme), und sie nehmen ab für Problemtypen, die sich durch Abwesenheit quasi von selbst erledigen (z.B. Konflikte mit Lehrer/innen und Mitschüler/innen).

Die Übersicht zu den Fehlzeiten im letzten Jahr der Regelschule zeigt, dass es in der Untersuchungspopulation zu durchaus hohen Abwesenheiten von der Schule kam: Fast ein Drittel hat mindestens die Hälfte des Schuljahres gefehlt, fast ein Fünftel ist der Schulpflicht faktisch gar nicht mehr nachgekommen.

Die Entwicklung der Gründe für die aktive Schulverweigerung im Zeitablauf		
	Zu Beginn	gegen Ende (vor Projekteintritt)
Schulische Probleme		
- mit Lehrern	59 %	44 %
- schlechte Leistungen	31 %	51 %
- andere schul. Probleme	30 %	20 %
- mit Mitschülern	29 %	18 %
Andere Gründe		
- Freund / Freundin	37 %	35 %
- andere Freunde treffen	37 %	29 %
- Krankheit	19 %	24 %

Fehlzeiten in letzten Jahr in der Regelschule	
Bis zu 20 Schultagen	23%
21 bis zu 100 Schultagen	40%
etwa ein halbes Schuljahr	11%
etwa ein ganzes Schuljahr	18%

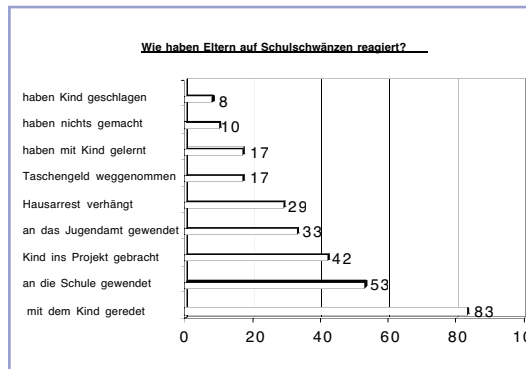
Auch die Frage nach den anstelle des Schulbesuchs realisierten Aktivitäten erlaubte Mehrfachnennungen. Hier ist interessant, dass immerhin 17 bzw. 20 Prozent Geld verdienen oder bei der Familie arbeiten wollten oder mussten. Der Anteil von 33 Prozent, der angibt „Dinge gemacht“ zu haben, scheint auf den ersten Blick die gelegentlich behauptete Kausalität von Schulverweigerung und Jugendkriminalität zu bestätigen. Diese Interpretation wird allerdings durch die aus der Kriminologie immer wieder bestätigte Einsicht relativiert, dass insbesondere für männliche Jugendliche in dieser Altersphase bestimmte Formen delinquenten Verhaltens weit verbreitet sind. Die relevante Frage ist hier eher, ob und unter welchen Bedingungen aus gelegentlicher Delinquenz Delinquenzkarrieren entstehen.



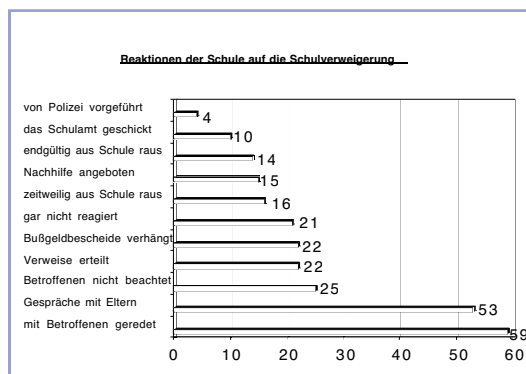
Die Aufschlüsselung eines Punktes der letztgenannten Frage zeigt große Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen in der Untersuchungspopulation: Viel stärker als die Jungen bleiben die Mädchen „zu Hause“ (76 Prozent der Mädchen gegenüber 53 Prozent der Jungen), zeigen also eher Rückzugsverhalten.

Gut die Hälfte der Befragten geben an, dass die Eltern wussten, dass ihr Kind die Schule schwänzt. Es gab darauf sowohl hilflose oder überforderte („das Kind geschlagen, nichts gemacht, Taschengeld weggenommen“ usw.) als auch konstruktive und zielgerichtete Reaktionen (z.B. „mit Kind gelernt“). Interessant ist, dass 42 Prozent derjenigen, deren Eltern vom Schwänzen wussten, auch berichten, dass die Eltern beim Eintritt in das Projekt initiativ oder zumindest beteiligt waren. Dies ist vielleicht ein Hinweis darauf, dass Eltern bei Schulverweigerung durchaus zu erfolgreichen Interventionen fähig und bereit sind, wenn sich denn Handlungsperspektiven ergeben. Deutlich wird auch,

dass die Eltern in vielen Fällen mit Schulen oder dem Jugendamt Problemlösungen suchten, wobei über den Erfolg dieser Initiativen nichts bekannt ist.



Die von den Jugendlichen berichteten Reaktionen der Schulen sind einerseits eher disziplinarisch bzw. hilflos („von Polizei vorgeführt, aus Schule raus, Bußgeldbescheide verhängt, Verweise erteilt“) andererseits durchaus auch auf konkrete Problemlösungen („Nachhilfe angeboten“) gerichtet. Dass das Spektrum von im engeren Sinne pädagogischen Hilfsangeboten nach diesen Ergebnissen eher eingeschränkt ist, mag dem in der Untersuchung benutzten Instrument geschuldet sein. Möglicherweise ist aber das Verhaltensrepertoire der Schulen für diesen Problemtyp tatsächlich eng begrenzt.



4. Handlungsstrategien

Hilfsangebote für Schulverweigerer sind in den letzten Jahren vorrangig außerhalb von Schulen entstanden. In einer ersten Entwicklungsphase hatten diese Hilfsangebote eher schulergänzenden Charakter: schüler/innenbezogene Sozialarbeit, Elternberatung, Konfliktberatung, Treffs und Freizeitangebote, Nachhilfe und außerschulischer Förderunterricht.

Inzwischen haben Angebote, bei denen Schüler/innen außerhalb der Schule ihre Schulpflicht erfüllen und Abschlüsse erwerben können, an Gewicht gewonnen. Durch intensive Betreuung, die Herstellung stabiler Beziehungen, die Verbindung von arbeits- und sozialpädagogischen Elementen mit durchaus konventionellen Methoden der Stoffvermittlung

werden vermeintlich „nicht beschulbare“ Jugendliche zum Erwerb von Schulabschlüssen gebracht.

Auch eine wachsende Zahl von Lehrer/innen an (Haupt)Schulen wendet sich den Problemen der Frühabgänger/innen zu. Doch realisiert werden häufig Insellösungen, die vom hohen Engagement einzelner Lehrer/innen leben und vom übrigen Schulbetrieb abgeschottet bleiben (BRAUN/ LEX/ RADEMACKER 2001).

In nur sehr geringem Umfang wurde bisher begonnen, an den Schulen quasi präventiv (und meist in Kooperation von Jugendhilfe und Schule) frühzeitig Risikofälle zu ermitteln und gezielt Problemlösungen zu entwickeln.

5. Fazit

Drei zentrale Ergebnisse unserer Untersuchungen sollen hier noch einmal hervorgehoben werden:

- (1) Schulverweigerung und ihre Vorläufer (Schulmüdigkeit, zeitweiliges Schulschwänzen) beginnen z.T. bereits in der Grundschule, verfestigen sich häufig im zwölften Lebensjahr und sind aus einem Zusammentreffen von Merkmalen der Jugendlichen mit den Bedingungen schulischen Lernens zu erklären. Schulverweigerung löst in der Interaktion zwischen Jugendlichen und dem System Schule (Lehrer/innen, Mitschüler/innen, Anforderungen, Regelsysteme usw.) Mechanismen aus, die in der Tendenz eine Verfestigung der Verweigerung eher begünstigen als dieser problem-lösend zu begegnen.
- (2) Die bisher praktizierten Strategien des Umgangs mit Schulmüdigkeit und Schulverweigerung sind eher kurativer statt präventiver Natur (z.B. außerschulische Beschulung von Schulverweigerern statt schulinterne Problemlösungen). Die Strategien unterschiedlicher Akteure (Jugendsozialarbeit auf der einen und Schule auf der anderen Seite) sind eher additiv als integriert. Teilgruppen von Jugendlichen mit Verweigerungskarrieren (z.B. junge Aussiedler) werden auch von bestehenden Förderangeboten bisher nur wenig erreicht.
- (3) Junge marginalisierte Erwachsene in schwierigen Stadtteilen weisen auffallend häufig durch Schulmüdigkeit, Schulverweigerung und Schulabbruch gekennzeichnete Bildungsverläufe auf, durch die der Übergang in Ausbildung und/oder Arbeit stark erschwert wird.

Daraus lassen sich Anforderungen an eine verbesserte Zusammenarbeit von Jugendhilfe und Schule an diesen Gegenstand ableiten: Die

möglichen Konstellationen von schulischen Bedingungen, unter denen Schulverweigerung stattfindet, müssen verstärkt in den Blick genommen. Dabei muss nach Wegen gesucht werden, wie Risiken frühzeitig zu erkennen und in der Schule selbst (sekundär)präventiv gegenzusteuern sind.

Die bisher eher nebeneinander geleistete Arbeit von Jugendhilfe und Schule an diesem Problem muss durch integrierte Arbeitsansätze von schulischer Pädagogik und Arbeitsformen der Jugendsozialarbeit in der Schule selbst ersetzt bzw. ergänzt werden, ohne dass es dabei zu einer Verwischung von Fachlichkeiten und Zuständigkeiten der Kooperationspartner kommt.

Die Bedingungen, unter denen die Schullaufbahn abgeschlossen wird und der Übergang ins Ausbildungssystem erfolgt, hat eine sehr hohe Bedeutung für die weitere berufliche und soziale Integration von Jugendlichen. Dem muss dadurch Rechnung getragen werden, dass verstärkt innovative und engagierte Konzeptionen zur besseren Überbrückung der „ersten Schwelle“ erprobt werden.